

|| Predigt Jesaja 7,10-14

Dem mächtigen Weltherrscher in Rom wird in der Weihnachtsgeschichte des Lukas ausgerechnet ein kleines Kind gegenübergestellt – eine abenteuerliche Konstellation und Konfrontation. Sie erinnert gewiss nicht zufällig an den berühmten Kampf des kleinen Hirtenjungen David aus Bethlehem mit dem riesengroßen und auch großmäuligen Goliath, klingt aber noch grotesker. Doch der Engel, der Bote Gottes, verkündet den Hirten bei Bethlehem nicht nur: euch ist heute der Heiland, der Befreier geboren – er erklärt gerade dies: dass es sich um ein neugeborenes Kind handelt, ohnmächtig, wehrlos, zum Zeichen: Das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden ein Kind, in Windeln gewickelt.

Ein Zeichen ist ja dazu da, was zu zeigen, aufzuzeigen, zu demonstrieren, zu deuten und deutlich zu machen – was soll und was kann dieses Zeichen – ein Kind, ein Säugling – zeigen? Den Hirten scheint das ja sofort klar gewesen zu sein, sie haben sich sogleich und eilend aufgemacht. Uns aber, wir sind vielleicht etwas weniger bibelkundig als sie, soll in dieser hochheiligen Nacht ein Text aus dem Jesaja-Buch auf die Sprünge helfen, möglichst zu Freudensprüngen verhelfen, wie sie die eilenden Hirten taten.

Wir haben bereits zwei Abschnitte aus diesem großen und großartigen Buch gehört. Da war in dem einen davon die Rede, dass Menschen im Finstern plötzlich Licht sehen, ein großes, ein strahlendes Licht. Das Ende von Unterdrückung wird angekündigt – von Joch und Knüppel, von dröhnenden Stiefeln, blutverschmierten Mänteln war die Rede. Die Begründung für diese erstaunliche, vor allem erfreuliche Wendung klang ähnlich rätselhaft wie die Rede des Weihnachtsengel: uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Diesem Kind werden allerlei wundersame Namen gegeben, von denen der letzte, Friedefürst, der verständlichste und gewiss auch ersehnteste ist. Das Kind, ein Nachkomme des Königs David, wird regieren, gestützt auf Recht und Gerechtigkeit, und das wird Friede bedeuten, Friede ohne Ende. Auch in dem anderen Text ging es um die Nachkommenschaft Davids und seines Vaters Isai. Die scheint am Ende zu sein, gleicht einem abgeschlagenen, umgehauenen Baum. Doch dieser Baumstumpf sprießt. Da wächst ein Reis, ein Zweig hervor. Auch von ihm wird gesagt, dass er mit Gerechtigkeit regiert und dadurch Frieden schafft nicht nur unter uns Menschen, auch unter den Tieren, was vielleicht auch ein Bild ist für ein Ende der Raubtiergesellschaften bei uns Menschen. Dieses zarte, aber verheißungsvolle Pflänzchen wird, heißt es, nicht nur sein Volk Israel beeindrucken, auf diesen Davidsohn werden auch die anderen Völker hoffen.

Wir lesen und hören diese Texte zu Weihnachten, nicht weil wir meinen, Jesaja habe bereits Jahrhunderte vorher die Geburt Jesu vorausgesehen und vorausgesagt – das hätte seinen Zeitgenossen auch nicht geholfen und den vielen Generationen zwischen Jesaja und Jesus auch nicht –, sondern weil sie uns helfen, die Jesusgeschichte besser zu verstehen und so vielleicht auch die Frage zu beantworten, inwiefern die Geburt eines Kindes ein Zeichen sein kann und was es zeigt. Propheten sehen nicht einfach in die Zukunft und sagen sie voraus, wie es der heutige Sprachgebrauch suggeriert, sondern sie greifen – nur mit dem Wort Gottes bewaffnet – in die Kämpfe ihrer Zeit ein.

Das wird deutlich an der Geschichte, die heute Nacht Predigttext ist. Zur Zeit Jesajas, über 700 Jahre vor der Geburt Jesu, regiert in Jerusalem der König Ahas, wie alle Könige Judas ist auch er ein Nachkomme Davids, ein Davidsohn. Doch anders als sein großer Urahn regiert er kaum, sondern schlottert vor Angst. Zwei seiner nördlichen Nachbarn rücken nämlich gegen ihn vor. Das Nordreich Israel, das sich längst von Juda abgespalten hatte, hat sich mit Aram, mit Damaskus zusammengetan, um gegen die aufstrebende Großmacht Assyrien – etwa dort, wo heute

der Irak liegt – zu kämpfen, und sie wollen auch Juda in diese Koalition zwingen. Der König plant in seiner Angst, eben dies Assyrien zu Hilfe zu rufen gegen diese Angreifer. Der Prophet Jesaja hingegen plädiert dafür, er solle sich doch auf den Gott Israels als Bundesgenossen verlassen: Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht, sagt er: wenn wir nicht auf Gott trauen, haben wir schon verloren. Im Auftrag Gottes fordert er den zitternden und zagenden König heraus: fordere doch von Gott ein Zeichen, dass er da ist, rettet und befreit. Doch der König weigert sich, klingt ganz fromm, demütig und rechtgläubig: Ich will doch den HERRN nicht versuchen. Von dieser allzu frommen Bescheidenheit ist der Prophet genervt, reagiert gereizt und polemisch. Hört doch, ihr vom Haus David – so redet er den König an und erinnert damit an die Verheißungen, die Gott David und seinem Haus gab –, ist es nicht genug, dass ihr Menschen ermüdet, müsst ihr auch noch Gott müde machen? Jesaja rechnet damit, dass dieser in mehrfacher Hinsicht bescheidene König mit seiner vorgeblichen Frömmigkeit nicht nur seinen Leuten auf die Nerven geht, nicht zuletzt Jesaja selbst, sondern auch Gott selbst vor Langeweile gähnt. Da bietet doch Gott von sich aus ein Zeichen an, aber der König verzichtet. Vermutlich will er gar nicht so genau wissen, was Gott will, will lieber unabhängig von ihm Sicherheitspolitik machen, weil er ihm, der vorgebrachten Frömmigkeit zum Trotz, doch nicht so ganz traut.

Wir Menschen neigen ja dazu, uns abzuwenden, wenn unsere Mitmenschen uns ermüden und langweilen, unsere Zeit Interessanterem zu widmen. Nicht so der Gott Israels. Er stöhnt zwar gelegentlich, dass er müde ist, unsere Gottesdienste nicht mehr sehen, unsere Lieder nicht mehr hören mag, unsere ganze Frömmigkeit nicht mehr ertragen kann – gerade zu Beginn des Jesaja-Buchs ist das zu hören –, aber sich abwenden? Keine Spur! Er denkt gar nicht dran. Er gibt einfach trotzdem ein Zeichen, ungebeten, ungefragt. Der Prophet kündigt es an: siehe, eine junge Frau ist schwanger, sie wird einen Sohn gebären, den wird sie rufen: Immanuel, mit uns ist Gott.

Auch hier also: ein Kind als Zeichen, ein Neugeborenes, das einen programmatischen Namen bekommt. Doch was soll das bedeuten? Auch im damals bedrohten und belagerten Jerusalem wird das ja nicht außergewöhnlich gewesen sein, dass eine junge Frau schwanger wird und ein Kind gebiert – ebenso wenig im von stampfenden Stiefeln unterjochten Israel in den Tagen des Kaisers Augustus. Doch in Israel waren Zeugungen, Schwangerschaften, Geburten immer ein Zeichen für Zukunft – es verstand sich nie von selbst, dass es eine nächste Generation gibt. Das war oft prekär und gefährdet. Gott selbst hat sich mit dieser Generationenfolge identifiziert und definiert: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der Name dieses Kindes, Immanuel, mit uns ist Gott, ist ein Vertrauensvotum, wenn auch nicht eins des schlotternd alle Zeichen abwehrenden Königs. Die Geburt dieses Immanuel demonstriert: Israel hat Zukunft; Gott hält seinem Volk die Treue, ist mit ihm – auch ungefragt, ungebeten.

So hilft uns diese Jesaja-Geschichte, das Zeichen zu deuten, das der Weihnachtsengel den Hirten nennt. Dass die erste der drei Strophen der Weihnachtsgeschichte mit dem Wort „schwanger“ schließt, das bekommt im Licht der Jesaja-Geschichte große Bedeutung. Im Deutschen gibt es ja die etwas altmodische Bezeichnung einer Schwangeren: sie ist guter Hoffnung. Für Marias Schwangerschaft gilt das: ihre Schwangerschaft ist Zeichen der Hoffnung, dass die Welt nicht so bleibt, wie sie ist – ihr jubelndes Loblied, das Magnifikat, singt davon. Zudem erkennen wir mithilfe dieser Geschichte: bei allem, was an der Weihnachtsgeschichte überraschend und staunenswert ist – alle staunten über das, was die Hirten sagten, als sie sich schließlich selbst als Weihnachtsengel, als Boten Gottes betätigen – ein Kind als Zeichen seines Dabeiseins, das entspricht diesem Gott, das sieht ihm ähnlich. Auch die Geburt Jesu ist ein Zeichen, dass Gott seinem Volk die Treue hält. Paulus sagt es so: der Christus ist ein Diener der Juden geworden um der Treue Gottes willen, um die Verheißungen an die Väter und Mütter zu bekräftigen, zu

befestigen. Die Völker aber, also wir, sollen Gott preisen wegen seines Erbarmens. Wir Christen haben ja lange geglaubt und gelehrt, die Geschichte Israels habe mit dem Kommen Jesu ihr Ziel, damit aber auch ihr Ende erreicht; Israel sei nun nicht mehr Volk Gottes, weil Gott es durch ein neues Volk ersetzt habe, nämlich durch uns, die Kirche. Doch inzwischen haben wir erkannt und bekannt: die Fortexistenz Israels neben der Kirche und auch gegen sie, sein Überleben all der Versuche, es auszulöschen, ist ein Zeichen der Treue Gottes, der auch wir trauen. Sodann: der Name Immanuel, mit uns ist Gott, ist so etwas wie die Überschrift der ganzen Jesusgeschichte: In diesem einen Menschen ist Gott selbst mit uns, mit allen Menschen. In ihm nimmt er selbst alles auf sich und damit uns weg, was uns von ihm trennt, was biblisch Sünde genannt wird. In ihm hat Gott sich ganz und gar, vorbehaltlos auf unsere Seite gestellt: dieses Kind verkörpert sein Ja-Wort zu uns allen. Gott wartet nicht ab, ob wir auf die Idee kommen, nach ihm zu suchen, nach ihm zu fragen. In seinem Sohn macht er sich selbst auf die Suche nach den Verlorenen. Jesus wird selbst zum verlorenen Sohn, um uns zu gewinnen, uns nachhause zum Vater zu bringen.

Auch Jesus ist ein Zeichen, das Gott völlig ungefragt und ungebeten setzt – wie jener Immanuel, von dem Jesaja spricht. Die meisten Menschen kommen ja ganz gut ohne Gott und ohne Jesus zurecht. Doch dass wir dazu neigen, Gott zu verdrängen; dass Jesus bereits vor seiner Geburt keinen Ort findet, wie es bedeutungsvoll in der Weihnachtsgeschichte heißt, das hindert Gott nicht daran, in diesem Kind zur Welt zu kommen, seine Menschlichkeit zu zeigen – ein Licht für alle im Finstern, ob wir das nun dankbar aufnehmen und feiern oder ob wir es ignorieren, die Augen und die Herzen verschließen vor diesem Licht.

Als ungefragtes Zeichen ist die Geburt Jesu nun auch ein kirchenkritisches Zeichen. Auch unsere Kirche steht ja immer in der Gefahr, mit ihren Richtigkeiten, auch mit ihren Gottesdiensten nicht nur Menschen, sondern auch Gott zu ermüden, wie es jener König Ahas mit seiner vorgeblichen Rechtgläubigkeit tat, statt wirklich – mit Herz und Mund und Tat und Leben – auf ihn zu trauen, mit ihm, auch mit seinen Zeichen gegenwärtig zu rechnen. Er kommt auch noch heute, heißt es von Jesus in einem böhmischen Adventslied – lasst uns darauf setzen in jedem Gottesdienst und in unserem Alltag auch; lasst uns mit Überraschungen rechnen, die diesem Gott ähnlich sehen.

Doch ehe ich nun selbst euch liebe Mitmenschen und womöglich auch Gott ermüde, schließe ich mit der Botschaft des Boten Gottes: euch ist heute der Heiland geboren, und das bedeutet Freude für alle. Nun kann uns nichts mehr trennen von der Liebe Gottes, die im Christus ist. Darum: fürchtet euch nicht!

Amen.